

SIMON-DUBNOW-INSTITUT

# Jahrbuch · Yearbook

XIV 2015

A large, white, cursive signature of Simon Dubnow, written in a fluid, flowing style, positioned in the lower middle section of the cover.

Vandenhoeck & Ruprecht

JAHRBUCH DES SIMON-DUBNOW-INSTITUTS (JBDI)  
SIMON DUBNOW INSTITUTE YEARBOOK (DIYB)

2015

**V&R**

Herausgeber

Editor

**Raphael Gross**

Redaktion

Manuscript Editor

Petra Klara Gamke-Breitschopf

Redaktionsbeirat

Editorial Advisory Board

Marion Aptroot, Düsseldorf · Aleida Assmann, Konstanz · Jacob Barnai, Haifa · Israel Bartal, Jerusalem · Omer Bartov, Providence, N.J. · Esther Benbassa, Paris · Dominique Bourel, Paris · Michael Brenner, München/Washington, D.C. · Matti Bunzl, Urbana-Champaign · Lois Dubin, Northampton, Mass. · Todd Endelman, Ann Arbor, Mich. · David Engel, New York · Shmuel Feiner, Ramat Gan · Norbert Frei, Jena · Sander L. Gilman, Atlanta, Ga. · Frank Golczewski, Hamburg · Michael Graetz, Heidelberg · Heiko Haumann, Basel · Susannah Heschel, Hanover, N.H. · Yosef Kaplan, Jerusalem · Cilly Kugelman, Berlin · Mark Levene, Southampton · Leonid Luks, Eichstätt · Ezra Mendelsohn (1940–2015), Jerusalem · Paul Mendes-Flohr, Jerusalem/Chicago, Ill. · Gabriel Motzkin, Jerusalem · David N. Myers, Los Angeles, Calif. · Jacques Picard, Basel · Gertrud Pickhan, Berlin · Anthony Polonsky, Waltham, Mass. · Renée Poznanski, Beer Sheva · Peter Pulzer, Oxford · Monika Richarz, Berlin · Manfred Rudersdorf, Leipzig · Rachel Salamander, München · Winfried Schulze, München · Hannes Siegrist, Leipzig · Gerald Stourzh, Wien · Stefan Troebst, Leipzig · Feliks Tych (1929–2015), Warschau · Yfaat Weiss, Jerusalem · Monika Wohlrab-Sahr, Leipzig · Moshe Zimmermann, Jerusalem · Steven J. Zipperstein, Stanford, Calif.

Gastherausgeber der Schwerpunkte

Guest Editors of the Special Issues

Jörg Deventer

Jörg Deventer/Stefan Hofmann

Ehemaliger Herausgeber

Editor Emeritus

Dan Diner

JAHRBUCH DES SIMON-DUBNOW-INSTITUTS  
SIMON DUBNOW INSTITUTE YEARBOOK



XIV  
2015

Vandenhoeck & Ruprecht

**Redaktionsanschrift:**

Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook  
Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig,  
Goldschmidtstraße 28, 04103 Leipzig

E-Mail: [redaktion@dubnow.de](mailto:redaktion@dubnow.de)  
[www.dubnow.de](http://www.dubnow.de)

Lektorat: Monika Heinker  
Übersetzungen: Markus Lemke (aus dem Hebräischen ins Deutsche),  
Liliane Meilinger (aus dem Englischen ins Deutsche),  
William Templer (aus dem Deutschen ins Englische)

**Bestellungen und Abonnementanfragen  
sind zu richten an:**

Vandenhoeck & Ruprecht  
Abteilung Vertrieb  
Robert-Bosch-Breite 6  
D-37070 Göttingen

Tel. +49 551 5084-40  
Fax +49 551 5084-454  
E-Mail: [order@v-r.de](mailto:order@v-r.de) / [abo@v-r.de](mailto:abo@v-r.de)  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Mit 9 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-36944-9

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

© 2015, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, 37073 Göttingen/  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Gesamtherstellung: ☉ Hubert & Co, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Inhalt

Raphael Gross Editorial . . . . .	9
--------------------------------------	---

### Allgemeiner Teil

Joachim Kalka, <i>Leipzig</i> Im Allgemeinen oder im Besonderen? Proust und die Affaire Dreyfus . . . . .	15
---	----

Svetlana Natkovich, <i>Leipzig</i> Questionable People: The Figure of the Criminal in the Literature of Russian-Jewish Authors, 1862–1884 . . . . .	29
--	----

Yfaat Weiss, <i>Jerusalem</i> »Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist«: Die Hebräische Universität in der Skopusberg-Enklave . . . . .	59
--	----

Michael Birnhack, <i>Tel Aviv</i> Rechts- und Sprachkulturen im Widerstreit: Der Copyright-Prozess um die Schriften Theodor Herzls in Israel . . . .	91
--	----

Robert S. C. Gordon, <i>Cambridge</i> Gray Zones: The Heterodox Left and the Holocaust in Postwar Italian Culture . . . .	111
---	-----

C. K. Martin Chung, <i>Hongkong</i> Repentance: The Jewish Solution to the German Problem . . . . .	129
---	-----

### Schwerpunkt

Geschichte choreografieren:

Zur Theatralisierung der Gedächtnisse nach 1945

*Herausgegeben von Jörg Deventer und Stefan Hofmann*

Jörg Deventer/Stefan Hofmann, <i>Leipzig</i> Einführung . . . . .	159
--	-----

Matthias Naumann, <i>Berlin</i> Krieg in der Gegenwart und Erinnerung an die Schoah: Verflechtungen und Fragmentierungen im israelischen Theater . . . . .	167
Theresa Eisele, <i>Leipzig</i> Unerwünschte Uraufführungen: Das <i>Deutsche Miserere</i> und die <i>Jüdische Chronik</i> 1966 in Leipzig . . . . .	195
Hilla Lavie, <i>Jerusalem</i> An Ambivalent Relationship: Representations of Germany and Germans in Israeli Cinema, 1950–1990 . . . . .	219
Tobias Ebbrecht-Hartmann, <i>Jerusalem</i> The Missing Scene: Entebbe, <i>Holocaust</i> , and Echoes from the German Past . . . . .	243
Hannah Maischein, <i>München</i> Das Vergessen der Augenzeugen: Schuld im polnischen Holocaust-Film . . . . .	265
Schwerpunkt Biografie und Erkenntnis – Eugen Rosenstock-Huessy (1888–1973) oder die Konversionen des Wissens <i>Herausgegeben von Jörg Deventer</i>	
Jörg Deventer, <i>Leipzig</i> Einführung . . . . .	293
Martin Otto, <i>Hagen</i> »Habilitationenjahrgang 1912« – Wege und Wirkungen einer rechtshistorischen Generation . . . . .	297
Inka Sauter, <i>Leipzig</i> Dialogische Revisionen – Über die Versuchungen des Protestantismus . . . . .	325
Diether Döring, <i>Frankfurt am Main</i> Eine ambigüe Berufung: Eugen Rosenstocks Lehrjahre an der Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt am Main . . . . .	349

Knut Martin Stünkel, *Bochum*  
Kybele oder Symblysma?  
Eugen Rosenstock und der Kreis um den Patmos-Verlag . . . . . 367

Gelehrtenporträt

Samuel Joseph Kessler, *Chapel Hill, N. C.*  
Translating Judaism for Modernity:  
Adolf Jellinek in Leopoldstadt, 1857–1865 . . . . . 393

Dubnowiana

Arndt Engelhardt, *Leipzig/Jerusalem*  
Über Bewegung und Stillstand im öffentlichen Raum:  
Simon Dubnow und die russisch-jüdische Publizistik  
in den 1880er Jahren . . . . . 423

Aus der Forschung

Gal Hertz, *Tel Aviv/Berlin*  
Spiegelmenschen:  
Karl Kraus und Franz Werfel über Sprache und Identität . . . . . 449

Literaturbericht

Lukas Böckmann, *Leipzig*  
»An Gott glaube ich nicht mehr« –  
Katholische Tradition und politische Theologie innerhalb der  
argentinischen Guerilla der 1960er Jahre . . . . . 479

Abstracts . . . . . 509

Contributors . . . . . 519



## Editorial

Im Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts werden traditionsgemäß sowohl Beiträge, die aus der laufenden Forschung des Instituts erwachsen, als auch viele Gastbeiträge publiziert. Dabei orientieren sich die inhaltlichen Schwerpunkte des Jahrbuchs an denjenigen des Simon-Dubnow-Instituts. In räumlicher Hinsicht bedeutet dies immer eine gesamteuropäische jüdische Geschichte, wobei besonderes Gewicht auf den mittel- und osteuropäischen Regionen liegt, in denen die numerisch größten jüdischen Gemeinschaften lebten. Dadurch fand in den vergangenen dreizehn Jahren hier im Jahrbuch und am Institut unter der Leitung von Dan Diner eine für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft wichtige erkenntnistheoretische Verschiebung statt: die Durchbrechung der ansonsten überwiegenden Beschränkung auf deutsch-jüdische Geschichte sowie die Erweiterung um eine gesamteuropäische jüdische Perspektive und deren transnationale Bezüge, die auch Palästina/Israel und Amerika erfassen.

Zeitlich umspannt die Arbeit am Dubnow-Institut, die sich im Jahrbuch spiegelt, die Epochen von der Aufklärung bis hin zur Gegenwart. Dabei spielte und spielt die europäische Zwischenkriegszeit der Jahre 1919 bis 1939 stets eine nochmals herausgehobene Rolle – eine Zeit also, die durch große politische Umbrüche, nicht zuletzt die Verwandlung von Imperien in Nationalstaaten, gekennzeichnet und für die jüdische und allgemeine Geschichte bis heute prägend ist. Auch künftig wird dieser Schwerpunkt beibehalten, jedoch durch eine zusätzliche Fokussierung auf die 1945 beginnende Nachkriegszeit erweitert werden.

Drei thematische Blöcke lassen sich schon jetzt benennen, die sich in den kommenden Jahren, so hofft der Herausgeber, auch in den Beiträgen des Jahrbuchs abbilden werden. Zum einen wird das Verhältnis von Recht und Erfahrung, oder genauer: die historische Prägung jüdischer Juristen des 19. und 20. Jahrhunderts in den Blick genommen werden. Zum anderen wird das Institut in der Erforschung der jüdischen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung und der mit ihr verbundenen Intellektuellen- und Bildungskulturen einen besonderen Schwerpunkt setzen. Schließlich soll sich im Jahrbuch schrittweise eine stärkere Konzentration auf materielle und visuelle Quellen jüdischer Geschichte und Kultur niederschlagen.

Die sechs Artikel des *Allgemeinen Teils* dieser Ausgabe spannen einen weiten Bogen, und dies sowohl hinsichtlich der Bandbreite der Themen wie auch der räumlichen Verortung sowohl der Texte als auch der Autoren: In

JBDI / DIYB • Simon Dubnow Institute Yearbook 14 (2015), 9–11.

Leipzig, Jerusalem, Tel Aviv, Cambridge und Hongkong sind die Forschungen, die in diesen Teil Eingang gefunden haben, entstanden. Sie beziehen sich auf ein klassisches Thema der französischen Kulturgeschichte (*Joachim Kalka* über Proust und die Affaire Dreyfus); auf die russisch-jüdische Literaturgeschichte (*Svetlana Natkovich* über die Figur des Verbrechers bei russisch-jüdischen Autoren im zaristischen Russland); auf die israelische Wissenschaftsgeschichte (*Yfaat Weiss* über die Geschichte der Hebräischen Universität in Jerusalem inmitten militärischer Konflikte); auf kulturgeschichtliche Konflikte im Kontext der Frage nach dem intellektuellen Eigentum (*Michael Birnhack* zum Urheberrechtsstreit um die Schriften von Theodor Herzl als zentraler Figur der zionistischen Bewegung in Israel); auf den Umgang mit dem Holocaust in der italienischen Nachkriegsgeschichte (*Robert S. C. Gordon* über die Schwierigkeit der italienischen Linken, den Holocaust jenseits einer reinen Widerstandsgeschichte zu verstehen); und last, but not least schließen sie einen Blick aus Hongkong auf die deutsch-jüdische Nachkriegsgeschichte ein (*C. K. Martin Chung* über den Einfluss jüdischer theologischer Konzepte auf die nichtjüdische deutsche Erinnerung und »Wiedergutmachung« nach der Shoah).

Auf den *Allgemeinen Teil* folgen zwei thematische Schwerpunkte, die den Kern dieser Jahrbuchausgabe bilden und beide aus Institutsveranstaltungen – dem Forschungskolloquium im Sommersemester 2014 und der Jahreskonferenz 2013 – erwachsen sind. Der erste, für den *Jörg Deventer* (Leipzig) und *Stefan Hofmann* (Leipzig) als Herausgeber verantwortlich zeichnen, befasst sich mit der dokumentarischen und fiktionalen Darstellung von Geschichte nach dem Holocaust. Im Nachgang zum 100. Jahrestag seit Ausbruch des Ersten Weltkriegs präsentiert wiederum *Jörg Deventer* den zweiten Schwerpunkt zu Leben und Werk des Rechtshistorikers und Soziologen Eugen Rosenstock-Huussy (1888–1973), für den der »Große Krieg« zu einem epistemologischen Schlüsselerlebnis wurde. Beide Schwerpunkte werden von den Herausgebern jeweils separat eingeleitet.

Den Abschluss dieses Jahrbuchs bilden die vier Rubriken mit jeweils einem Artikel: Das *Gelehrtenporträt* von *Samuel Joseph Kessler* (Chapel Hill, N. C.) zeichnet das Wirken Adolf Jellineks (1821–1893) in der Wiener Leopoldstadt nach. *Arndt Engelhardt* (Leipzig/Jerusalem) widmet sich in der Rubrik *Dubnowiana* der russisch-jüdischen Publizistik von Simon Dubnow in den 1880er Jahren. *Gal Hertz* (Tel Aviv/Berlin) berichtet in der Rubrik *Aus der Forschung* über die lang anhaltende literarische Kontroverse zwischen Karl Kraus (1874–1936) und Franz Werfel (1890–1945). Schließlich gibt *Lukas Böckmann* (Leipzig) in seinem *Literaturbericht* einen Überblick zur Frage der jüdisch-katholischen Dynamik innerhalb der eigentlich marxistisch-atheistisch orientierten argentinischen Guerilleros der Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts.

Am Ende dieses Vorwortes steht ein Dank, der sich an all diejenigen richtet, die durch ihre Arbeit das Erscheinen dieses Bandes erst möglich gemacht haben: an die Beiträgerinnen und Beiträger; an Jörg Deventer und Stefan Hofmann für die Gestaltung der beiden Schwerpunkte; an Petra Klara Gamke-Breitschopf für die wissenschaftliche Redaktion und an Monika Heinker für das Gesamtlektorat dieses Bandes. Zum Gelingen haben außerdem beigetragen William Templer und Liliane Meilinger mit Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische beziehungsweise aus dem Englischen ins Deutsche sowie Markus Lemke mit Übersetzungen aus dem Hebräischen ins Deutsche. Jana Duman und André Zimmermann haben ebenso wie Ludwig Decke und Theresa Eisele in verschiedenen Bereichen den Entstehungsprozess dieser Ausgabe kontinuierlich begleitet. Ihnen allen gilt der Dank des Herausgebers.

Raphael Gross

Leipzig/Frankfurt am Main, Herbst 2015



## Allgemeiner Teil



Joachim Kalka

## Im Allgemeinen oder im Besonderen? Proust und die Affaire Dreyfus

Das Thema dieses Vortrags, wie es der Untertitel formuliert, hat Dimensionen, die eine notgedrungen knappe Befassung fast verstiegen erscheinen lassen.<sup>1</sup> Die größte *cause célèbre* des endenden 19. Jahrhunderts, jenes Ereignis, das Theodor Herzl, damals Berichterstatter in Paris, vis-à-vis des unbelehrbaren Antisemitismus zum Zionisten werden ließ, diese überaus verwickelte Geschichte – und dann eines der größten und komplexesten Romanwerke des letzten Jahrhunderts ... Und dazu, *nota bene*, das kleine, tückische »und«, »Proust und die Affaire Dreyfus« ... – Versuchen wir es im Bewusstsein der Absurdität des Unterfangens.

Es ist im Grunde unmöglich, kurz zusammenzufassen, was in der Affaire Dreyfus geschah – nicht nur der Intrigen, Fälschungen, Verhüllungen wegen, die von Anbeginn die Untersuchungen und Gerichtsverfahren begleiteten, sondern auch deswegen, weil die Tragödie des Hauptmanns Dreyfus und schließlich seine Rehabilitation sich vor dem Hintergrund verwirrender politischer Wechselfälle abspielten, ständiger Regierungsumbildungen, immer neuer Koalitionen, Ministerstürze, Rücktritte – all dies im hitzigen Klima der innerfranzösischen Auseinandersetzungen nach dem gegen Deutschland verlorenen Krieg 1870/1871 und der reaktionären Agitation, welche die instabile Dritte Republik bedrohte: grundsätzlich als Staatsform bedrohte. Ganz kurz die Ausgangssituation: Im September 1894 findet die Spionageabwehr des französischen Militärs ein Schriftstück, den notorischen *bordereau*, welches darauf hindeutet, dass ein hoher französischer Offizier den deutschen Militärattaché mit geheimen Informationen versorgt. Im Dezember wird der aus einer jüdischen Familie des Elsass stammende Artilleriehauptmann Alfred Dreyfus, der seit einiger Zeit dem Generalstab zugeteilt ist, als Verfasser identifiziert und vom Kriegsgericht als vaterlandsverräterischer Spion zu lebenslanger Haft verurteilt. Am 5. Januar 1895 wird Dreyfus förmlich degradiert, die Epauletten werden ihm abgerissen, der Säbel wird zerbrochen. Die Zeremonie findet im Innenhof der École Militaire statt; eine Fotografie gibt es nicht, aber der Moment ist unzählige Male

1 Der Text wurde in seinem ursprünglichen Duktus belassen: dem eines Festvortrags – gehalten anlässlich der Verabschiedung von Professor Dan Diner im Simon-Dubnow-Institut Leipzig im September 2014. Auf Wunsch der Redaktion wurde der Text der neuen deutschen Rechtschreibung angeglichen.

in der Bildpublizistik der Zeit, in Reporterzeichnungen und Karikaturen, imaginiert worden. Am 13. April des Jahres landet Dreyfus auf der Teufelsinsel vor Französisch-Guayana, dem Ort seiner Gefangenschaft, die sich unter folterähnlichen Bedingungen vollziehen wird.

Die Öffentlichkeit beruhigt sich rasch wieder; langsam aber formiert sich eine Bewegung derjenigen, die von Dreyfus' Unschuld überzeugt sind und einen Revisionsprozess fordern. Es gehört zu den wichtigsten Zügen von Léon Blums Bericht über die Affäre (auf den ich noch zu sprechen komme), dass er hervorhebt, in welchem Maße selbst für einen späteren leidenschaftlichen Parteigänger wie ihn selbst diese *cause célèbre* zunächst verschollen und vergessen war, als einzelne wenige den Kampf aufnahmen – Bernard Lazare, Lucien Herr, Dreyfus' Familie. Inzwischen hatte der Chef des Nachrichtenbüros beim Generalstab, Major Picquart, als den wahren Verfasser des ominösen *bordereau* und den wirklichen Spion einen Major Esterhazy entdeckt, eine singular korrupte und skrupellose Figur. Picquart ist jedoch nach außen an seine Schweigepflicht gebunden. Die Spitzen des Militärs reagieren auf seine interne Enthüllung mit Drohungen und Fälschungen; Picquart wird durch eine Versetzung nach Algerien hastig abgeschoben. Während die dreyfusistische Agitation inzwischen an Breite und Tempo gewinnt, setzen führende Dreyfusards aber immer noch auf eine Bereitschaft der Regierung zur Aufklärung des Falles; doch die ist nicht vorhanden. Der schließlich offen als wahrer Spion angegriffene Esterhazy verlangt ein Kriegsgerichtsverfahren, um seine Ehre wiederherzustellen; in dem nun durchgeführten Prozess wird er im Januar 1898 freigesprochen. Unmittelbar auf diesen für die Dreyfusanhänger schier vernichtenden Schlag folgt jedoch Émile Zolas berühmter, zwingend auf die Unschuld von Dreyfus und die gänzliche Unsauberkeit des Verfahrens gegen diesen verweisender Artikel *J'accuse* in der *Aurore* von Georges Clemenceau; den spektakulären Titel hatte dieser selbst hinzugefügt. Die Nation spaltet sich immer schärfer und kompromissloser, bis tief hinein in die Familien und in alte Freundeskreise. Es kommt zu Pogromen in Algerien und in der französischen Provinz. Picquart wird aus der Armee entlassen und schließlich wegen Geheimnisverrats verhaftet. Zola wird wegen Verleumdung zu einem Jahr Haft verurteilt und flieht nach Abweisung der Berufung nach England. Im Juli 1898 verliert Cavaignac, der Kriegsminister der neu gewählten Regierung, die von hohen Militärs gefälschten Schriftstücke, welche die Schuld von Dreyfus beweisen sollen, in der Abgeordnetenversammlung. Rechtsradikale Organisationen formieren sich und planen den Staatsstreich. Das ist der Nadir der Dreyfusaffäre; langsam – immer noch quälend langsam – wendet sich nun das Blatt angesichts komplizierter juristischer und politischer Interventionen und eines stetig wachsenden Drucks der nationalen wie internationalen Öffentlichkeit. Die im Juni 1899 gebildete Regierung Waldeck-Rousseau setzt auf einen

Kompromiss, einen – wie man heute sagen würde – Deal: Ein neues Verfahren in Rennes spricht Dreyfus abermals schuldig, billigt ihm jedoch mildernde Umstände zu und reduziert das Strafmaß auf zehn Jahre; einige Wochen später nimmt Dreyfus dann die ihm angebotene (vom radikalen Flügel seiner Anhänger vehement abgelehnte) Begnadigung an. Der überführte Fälscher der gegen Dreyfus verwendeten Dokumente, Major Hubert Henry, hat bereits im August 1898 in seiner Zelle mit dem Rasiermesser Selbstmord begangen. Der Kriegsminister erklärt den »Zwischenfall für beendet«. Dreyfus hatte sich bei der Begnadigung jedoch vorbehalten, dass es ihm erlaubt sein müsse, an der Wiederherstellung seines Rufes zu arbeiten. Der von der Teufelsinsel Zurückgekehrte kommt um ein Wiederaufnahmeverfahren ein; im Juli 1906 hebt der Kassationshof endgültig das Urteil von Rennes auf und rehabilitiert Dreyfus, der am nächsten Tag mit Majorsrang reaktiviert wird. Der unbeugsame Picquart kehrt mit dem Rang eines Brigadegenerals in die Armee zurück; beides wird von weiten Teilen des unversöhnlichen Militärs als Provokation empfunden. Eine Woche später wird Dreyfus Ritter der Ehrenlegion.

Was sich dem lückenhaften Gedächtnis der späteren Generationen als ein Triumph der guten Sache darstellt, bleibt etwas zutiefst Ambivalentes – die Wahrheit siegt, aber ihr Vormarsch wird immer wieder von Rückschritten unterbrochen, ist reich an grotesken Episoden und unerwarteten Hindernissen, und am Ende hat sie für den Sieg einen überaus hohen Preis bezahlt. Der Sieg ist übrigens nicht zuletzt – was Léon Blum hervorhebt – dem großen persönlichen Mut Zolas zu danken, dessen *J'accuse* in einem Augenblick erschien, am 13. Januar 1899, da die Hoffnungen auf Gerechtigkeit durch den Freispruch Esterhazys zwei Tage zuvor zutiefst enttäuscht worden waren. Die Rechte hat Zola nie verziehen; es sind denn auch nie die (der Plausibilität nicht ganz entbehrenden) Spekulationen verstummt, dass Zolas Tod 1902 – er erstickte an den Gasen, die sich eines verstopften Kamins wegen in seinem Schlafzimmer bildeten – kein Unfall war, sondern dass der Schriftsteller das Opfer eines chauvinistischen Komplotts wurde.

Die unausdenkbare Barbarei des »Dritten Reiches« hat Europa vergessen lassen, dass neben dem zaristischen Russland Frankreich das klassische Land des Antisemitismus war. Die Nation spaltete sich hier in einer Weise, wie es vielleicht nie zuvor oder nachher zu beobachten war. Man stößt immer wieder in Biografien dieser Zeit auf diesen Umstand: Degas, der als leidenschaftlicher Bewunderer der französischen Armee zu den entschiedensten Antidreyfusards gehörte (ebenso wie Cézanne und Renoir), überwarf sich nicht nur mit Monet und Pissarro, er kehrte auch der jüdischen Familie Halévy den Rücken, deren berühmter Salon für ihn lange Jahre eine zweite Heimat gewesen war und deren Mitglieder er so viele Male porträtiert hatte. (Zu den bemerkenswertesten Porträts von Degas aus der Zeit vor

der Affäre gehört übrigens das Doppelbildnis des belgischen Großrabbiners Elie-Aristide Astruc und des französischen Generals Émile Mellinet, die bei der Belagerung von Paris gemeinsam beim Sanitätskorps gearbeitet hatten und den Maler um ein »Denkmal ihrer brüderlichen Anstrengung« gebeten hatten.) Hier ging nun eine Epoche zu Ende.

Die Dreyfusaffäre war ein Ereignis von europäischer, ja, globaler Resonanz, Tschchow und Mark Twain haben über sie geschrieben. Die Baronin Spitzemberg, die Witwe des württembergischen Gesandten in Berlin, notiert 1899 in Hemmingen in der schwäbischen Provinz nach Dreyfus' zweiter Verurteilung in ihr berühmtes Tagebuch: »Es ist kaum glaublich, wie diese Frage bis in die untersten Schichten die Gemüter erregt: kamen doch die Bäuerlein vielfach am späten Abend noch an den Postschalter, ihr Käseblättchen zu holen, das sie sonst erst tags darauf erhalten, um Neues über den Prozess zu hören.« Die Diskussionen in Deutschland und Österreich wären ein Thema für sich. Dass der Doyen der deutschen Sozialdemokratie, Wilhelm Liebknecht, in der *Fackel* des jungen Karl Kraus – ein erstaunliches Schauspiel – eine Reihe scharf antidreyfusistischer Aufsätze veröffentlichte, erklärt sich wohl neben dem Misstrauen gegen die liberale Presse vor allem aus der Furcht, das Deutsche Reich könne die Affäre zum Anlass einer verschärft gegen das diskreditierte Frankreich gerichteten Politik nehmen.

Ein kleines, 1935 erschienenes Buch gibt vielleicht immer noch die beste Auskunft, was die Dreyfusaffäre war, wie sie sich anfühlte. Es heißt *Souvenirs sur l'affaire*. Sein Autor ist Léon Blum. Sie kennen ihn vielleicht als großen französischen Staatsmann, der in der Nachfolge von Jean Jaurès einer der Führer des französischen Sozialismus war und mit dessen Namen sich bis heute vor allem die Erinnerung an die Volksfrontregierungen der Jahre 1936 bis 1938 verbindet. Dem *front populaire* gelangen einige epochale Sozialreformen, etwa die Einführung des bezahlten Urlaubs. Es gibt den Brief eines alten Arbeiters, der Léon Blum dankt, dass er ihm ermöglicht habe, einmal in seinem Leben das Meer zu sehen.

Nach der Niederlage Frankreichs im Zweiten Weltkrieg stellte sich Blum offen gegen die kollaborationistische Rechte und rief die Sozialisten zur Opposition auf; in dem Prozess, den ihm die Vichy-Regierung im Februar 1942 machte, gelang ihm und seinen Mitangeklagten eine so elegante und eindrucksvolle Verteidigung, dass das Verfahren schließlich abgebrochen wurde – ein denkwürdiges Seitenstück zum Reichstagsbrandprozess. Blum entging der Ermordung, weil man ihn wie einige andere Prominente bis zum Schluss des Krieges als Geisel hütete, als Faustpfand für eventuelle Verhandlungen mit den Alliierten.

Der 1872 Geborene durchlebte als junger Jurist und Literat die Dreyfusaffäre; dieses Drama dürfte ihn – nächst seiner mit der Affäre in enger Verbindung zu sehenden Begegnung mit Jean Jaurès – aufs Entschiedenste politi-

sirt haben. Zu den reizvollsten Zügen seiner Schilderung gehört die Ungewissheit der ersten Wochen und Monate nachdem die Affäre richtig begonnen hatte, wie sich wohl die bekanntesten Publizisten und »Intellektuellen« verhalten würden: Wer stellt sich auf die Seite von Dreyfus, wer weigert sich, wer zögert? Blum hat aus den tiefen Enttäuschungen und freudigen Überraschungen dieser Jugendwochen den Schluss gezogen, in einer wirklichen Krisis könne man das Verhalten eines Menschen nie aus seinen bisherigen Handlungen ableiten. Seine Schilderung der *Affaire Dreyfus* hat den Reiz der immer noch frischen, in energischer und naiver Unmittelbarkeit aufbewahrten Jugenderinnerung; dazu tritt jedoch die traurige Würde der Reflexion eines skeptisch gewordenen Mannes. Seine *Souvenirs* sind bei aller Strenge der Wahrheitsprüfung von großer Intimität; sie sind das Fragment einer ungeschriebenen Autobiografie. Er schart die Gestalten seiner Jugend um sich, seiner Initiation in die Politik. Blums Text ist bewegend. Im Jahre 1935, angesichts der heraufziehenden größten Katastrophe Europas, meditiert ein Politiker und *homme de lettres* über das große Ereignis seiner jungen Jahre, das eine Zeit lang alle anderen Fragen, ja für die engagierten Verfechter der Unschuld Dreyfus' selbst das ganze Alltagsleben völlig in den Hintergrund drängte. Der Anlass für die Niederschrift ist der Tod des mittlerweile längst rehabilitierten, in allen Ehren wieder in die Armee aufgenommenen Dreyfus, der im Ersten Weltkrieg als Oberstleutnant eine Artillerieeinheit befehligte. Aber über diesen Anlass hinaus ist eine tiefere Beunruhigung wirksam. Blum versenkt sich zwar in seine Erinnerungen, um sich an der eigenen Jugendfrische zu ergötzen und der verschwundenen Kampfgenossen zu gedenken. Die eigentliche, verborgene Aufgabe aber, die in dieser Gedächtnisarbeit impliziert war, konnte er – wie er klar empfand – nicht bewältigen. Die Aufgabe scheint auch heute unlösbar: Es ginge nämlich darum, eine einleuchtende Begründung für den intransigenten, durch keine Vernunft und keine Einsicht auszulöschenden Hass zu finden, mit dem die Rechte Dreyfus verfolgte, auch nachdem seine Unschuld offensichtlich war. Blum schildert sehr eindringlich das fassungslose Erstaunen, die Betäubung der Dreyfusards, die sich schon früh am Ziel sahen und dachten, die Nation hole nun, da die Wahrheit auf dem Tisch lag, »den verlorenen Sohn« im Triumph aus der Verbannung zurück. Nichts dergleichen: Es erhob sich eine Mauer der kalten Weigerung. Vorsichtig formuliert Blum angesichts des unbändigen Vernichtungswillens der Antidreyfusards: »Was trieb sie an? Was lenkte sie? Selbst heute, im Abstand von fünfunddreißig Jahren, da ich diese Vergangenheit mit gereifter und kühler Vernunft betrachte, scheint es mir, als fehlten mir immer noch Elemente einer Lösung dieser Frage.« Und diese Frage stellte sich 1935 bereits im langen Schatten jener Katastrophe, als deren ferne Overtüre die Dreyfusaffäre sich erweisen sollte – sie gab mit finsterster Drohung erneut das schäbige, monströse, offenbare und uner-

gründliche Rätsel des nationalistischen Furors und des Antisemitismus auf. Nicht ohne ein Frösteln liest man die erste Erwähnung der Dreyfusaffäre in den Tagebüchern von Harry Graf Kessler. Die Eintragung vom 28. Januar 1898 notiert Bemerkungen des Kunsthistorikers Julius Meier-Graefe, und darunter jene: Die Affaire Dreyfus sei »ein praktischer Kursus der Staatswissenschaft extra für Juden.«

»Sie wissen ja, warum man die Beweise für Dreyfus' Verrat nicht offenlegen will. Er ist anscheinend der Liebhaber der Gattin des Kriegsministers, wie man hört.« – »Ah ja? Und ich dachte, von der Frau des Ministerpräsidenten.« Das ist ein Fetzen Konversation, voll maliziöser Süffisance, aus Marcel Prousts *Suche nach der verlorenen Zeit* – aus der langen Szene im Salon der Herzogin von Guermantes, wo Dreyfus das Hauptthema abgibt. Die Leser der *Recherche* wissen, dass die Affäre dort eine nicht unerhebliche Rolle spielt, doch hat der Vorgang selbst den jungen Proust noch sehr viel stärker beschäftigt, als es sein monumentales Romanwerk erkennen ließe. In Blums Buch taucht Proust einen Augenblick lang auf, in der langen Reihe der engagierten jungen Leute, die sich täglich trafen und ihre Aktionen zur Erzwingung des Revisionsprozesses planten. Die beiden waren zusammen auf dem Lycée Condorcet gewesen; Proust spricht zu Céleste Albaret, wie diese in ihren berühmten Erinnerungen *Monsieur Proust* mitteilt, einmal nicht ohne Stolz von seiner Schulklasse, der viele später prominente Männer angehörten – wir waren, sagt er, »une jolie petite troupe«; hier nennt er auch Blum; an anderer Stelle spricht Céleste von Prousts großer Bewunderung für Intelligenz und Herz des Jugendfreundes.

Über die Dreyfusaffäre finden sich auch in *Monsieur Proust* einige Abschnitte. »Es war schrecklich, sagte er zu mir. Ganz Frankreich war geteilt. Auf einer Seite die Mehrheit derer, die an die Lüge glauben wollten, auf der anderen Seite eine Handvoll, die kämpfte. Madame Straus zum Beispiel war ebenso leidenschaftlich für Dreyfus wie ich, aber mit manchen Freunden habe ich mich überworfen. Sogar Papa war gegen Dreyfus; wir haben uns gestritten, ich habe acht Tage lang nicht mit ihm geredet. – Er« – also Proust, fährt Céleste fort – »hat mir nie gesagt, was seine Mutter, die Jüdin war, dabei dachte. Aber ich bin sicher, daß es nicht die jüdische Bluthälfte war, die in ihm für Dreyfus sprach, es war einzig und allein die Menschlichkeit, mit seiner großen Wahrheitsliebe.« (C'était uniquement l'humanité, avec son grand amour de la vérité.) An anderer Stelle heißt es: »Er, den man sich eher hätte ängstlich denken können und fern von diesen Kämpfen, hat mir erzählt, daß er sich Hals über Kopf in sie gestürzt hat und bei allen Verhandlungstagen des Prozesses dabei war.«

Proust übernahm damals tatsächlich eine sehr wichtige Aufgabe für die Dreyfusards: Er ging zu dem zögernden Anatole France, dessen Stellungnahme wegen seiner Berühmtheit als Schriftsteller großes Gewicht haben

würde, um ihn – schließlich erfolgreich – um seine Unterschrift unter das sogenannte Manifest der Intellektuellen zu bitten, das einen Tag nach dem *J'accuse* Zolas in der *Aurore* erschien. Die Bezeichnung »Manifest der Intellektuellen« ist spöttisch von einem der entschiedensten Dreyfusgegner, Maurice Barrès, formuliert worden, wie ja überhaupt der uns vertraute Begriff des Intellektuellen nichts anderes ist als ein Produkt der Polemiken um die *Affaire Dreyfus*.

Das riesenhafte Romanwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, dieses »verwirrend reiche und krause Gebilde«, wie Adorno in seinen hingebungsvollen *Kleinen Proust-Kommentaren* geschrieben hat, diese *cathédrale inachevée*, wie Proust selbst meinte, baut – wie bekannt – unglaublich lange Spannungs- und Entfaltungsbögen, Aufstieg und Fall, Andeutung und Enthüllung, Klärung und neue Verrätselung über Tausende von Seiten hinweg, alles reflexiv verdoppelt durch die Beschwörung von Erinnerung als der entscheidenden Erkenntnisinstanz. Und dabei gibt es in der *Recherche* trotzdem eine irreduzible Bedeutung der Einzelheiten. Diese Konzentration auf die Details erscheint im Roman in ironischer Beleuchtung als Caprice des Schriftstellers Bergotte, der ein Werk, das er loben will, immer mit dem Bezug auf ein bestimmtes, meist ganz und gar marginales Detail charakterisiert. Er sagt, wenn die Rede auf ein bestimmtes Buch kommt: »Da kommt ein kleines Mädchen vor mit einem orangefarbenen Schal. Das ist gut, das ist gut!« Oder: »Ja, genau, da gibt es eine Stelle, wo ein Regiment durch eine Stadt marschiert, jawohl, das ist gut!« Das hat eine große ästhetische Plausibilität – denn woran erinnern wir uns bei Romanen am Ende? Aber es ist seinerseits als komisches Detail konzipiert. Doch wissen wir, wenn wir die *Recherche* gelesen haben: Ganz im Ernst wird Bergotte in einer Kunstausstellung sterben vor Vermeers berühmtem Bild *Gezicht op Delft* – hingerissen, fasziniert von einer ganz kleinen Einzelheit der Malerei, der »kleinen gelben Mauerecke«: »So hätte ich schreiben sollen ...«, denkt er sterbend.

Das Jüdische ist in der *Recherche* gleichzeitig Struktur und bedeutungsvolles Detail. Der Roman enthält eine ganze Reihe von Figuren, bei denen die jüdische Herkunft ein entscheidender Zug der Darstellung ist – etwa die Bankiersfamilie Israël, und zwei Zentralgestalten sind vorwiegend von ihrem Judentum her charakterisiert: indirekt Swann, die neben dem Erzähler und der rätselhaft begehrenswerten Albertine wichtigste Figur überhaupt, und direkt Bloch. Bloch ist die interessanteste Figur in diesem Kontext, und ihr gilt vielleicht insgeheim die größte Zuneigung des Erzählers (der Swann als Vorbild bewundert). Bloch ist linkisch, er drängt sich vor, er hat leidenschaftliche Ansichten, er will es besonders gut machen, er tritt provozierend auf, er liebt die Musik, er ist enervierend. Seine erstes Erscheinen als Freund des Erzählers, der hier ja noch ein Schuljunge ist, fast zu Beginn in *Combray* gibt Anlass zu einer Vignette, die zum ersten Mal »das Jüdische« zum

Thema macht. »Bloch wurde tatsächlich nicht wieder eingeladen« – das hängt mit seinem exzentrischen Auftreten zusammen. »Er war zuerst freundlich empfangen worden. Mein Großvater, das stimmt schon, behauptete, jedesmal, wenn ich mich näher an einen Schulkameraden anschleibe und ihn hierherbringe, sei es immer ein Jude, was ihn nicht grundsätzlich stören würde – selbst sein Freund Swann war ja jüdischer Herkunft – , müßte er nicht feststellen, daß ich für gewöhnlich meine Freunde nicht unter den besten Juden wählte. Und wenn ich einen neuen Freund anbrachte, war es selten genug, daß Großvater nicht ›O Gott unserer Väter‹ aus der Oper *Die Jüdin* vor sich hinsummte oder auch ›Israel, brich deine Kette‹. Dabei sang er natürlich nur die Melodie (di da da dadam dadim), doch fürchtete ich, mein Kamerad könne sie kennen und den Text ergänzen. – Ehe er sie sah, wenn er nur den Namen hörte, der im übrigen oft gar nichts besonders Israelitisches hatte, erriet er nicht nur die jüdische Herkunft meiner Freunde, sondern sogar das, was es gelegentlich an Unangenehmem in ihrer Familie gab. / ›Und wie heißt dein Freund, der heute abend kommt?‹ / ›Dumont, Großvater.‹ / ›Dumont! Oha! Aufgepaßt!‹ / Und er sang: ›Schützen, seid auf der Hut! [...]‹ – Und nachdem er uns geschickt einige genauere Fragen gestellt hatte, rief er: ›Achtung! Gebt acht!‹, oder, falls es der Gast [der Patient – *le patient*] selbst war, der, schon angelangt, nun wider Willen einem verstohlenen Verhör unterzogen wurde und seine Herkunft preisgeben mußte, dann begnügte sich Großvater, um uns zu zeigen, daß er keinen Zweifel mehr hatte, damit, uns anzusehen und kaum hörbar zu summen: ›Dieses scheuen Israeliten / Schritte habt ihr hergelenkt! [...]‹« (Das kleine Leitmotiv des, sagen wir, jovialen Antisemitismus der alten Zeit macht bei-läufig klar, weshalb jemand wie Bloch brüsk und unbeholfen auftritt.)

In einer recht berühmten komischen und doch irgendwie als Schilderung einer kleinen Beschämung auch bewegenden Szene unterläuft Bloch im Salon der Marquise de Villeparisis ein Missgeschick. »Bloch erhob sich einen Augenblick, um seinerseits die Blüten zu bewundern, die Mme. de Villeparisis malte. [...] [Er] wollte eine Gebärde machen, um seine Bewunderung auszudrücken, doch mit dem Ellbogen stieß er die Vase mit dem Blütenzweig um, und das ganze Wasser ergoß sich auf den Teppich. ›Sie haben wirklich die Finger einer Elfe‹, sagte zur Marquise der Historiker, der in diesem Augenblick den Rücken gekehrt und Blochs Ungeschicklichkeit gar nicht bemerkt hatte. Doch Bloch glaubte, die Worte gälten ihm, und sagte, um die Scham über sein Ungeschick hinter Dreistigkeit zu verbergen: ›Das spielt gar keine Rolle, ich bin ja nicht naß geworden.‹«

Scham und die Dreistigkeit, welche die Scham zu verbergen sucht ... Am Strand des mondän gewordenen Ferienortes Balbec hören der Erzähler und sein Freund Saint-Loup im Dahingehen aus dem Inneren eines Zeltes eine laute Stimme im Duktus des vulgärsten Antisemitismus und unter Heranzie-

hung klassischer antisemitischer Phrasen (»Ich habe im Prinzip nichts gegen die Juden, aber hier sind es einfach zu viele«) gegen das »Gewimmel von Israeliten« wüten, das Balbec befallen hat. »Der Mann«, heißt es dann, »der derartig wider Israel donnerte, trat endlich aus dem Zelt und wir hoben den Blick zu diesem Antisemiten. Es war mein Freund – *mon camarade* – Bloch.« Bloch, leidenschaftlicher Dreyfusard, verfolgt – wie der Autor selbst – begierig alle Gerichtsverhandlungen der Affäre. Proust schreibt: »Er verließ das Gericht so vernarrt in alles, was während des Prozesses vorgefallen war, daß er, wenn er abends nach Hause kam, sich danach sehnte, aufs Neue in dieses erregende Drama einzutauchen, und er lief in ein Restaurant, das von beiden Parteien besucht wurde, suchte dort nach Freunden, mit denen er die Vorfälle des Tages endlos durchging, und hielt sich durch ein in gebieterischem Ton (der ihm die Illusion der Macht verlich) bestelltes Abendessen schadlos für den Hunger und die Erschöpfung des Tages.« – Ich merke nur noch an, dass der antisemitische Hass, mit dem Charlus Bloch verfolgt, genährt scheint von der vagen Verliebtheit, die er für diesen empfindet.

Die Affaire Dreyfus hat vielfältige Folgen in der *Recherche*. Odettes sozialer Aufstieg vollzieht sich mittels Einrichtung eines antidreyfusistischen Salons. Der törichte Herzog von Guermantes ist ganz gegen Dreyfus, bis eine Zufallsbegegnung mit »drei klugen Damen« ihn zum entschiedenen Dreyfusard macht. Die neben Bloch energischste Parteigängerin für Dreyfus ist die opportunistische, leicht lächerliche, leicht sinistere Madame Verdurin, die ihre Parteinahme zur sorgfältigen strategischen Erweiterung ihres Einflusses und wiederum ihres Salons verwendet.

Von sich selbst sagt der Erzähler der *Recherche* einmal: »Ich, der ich ohne jede Angst mehrere Duelle ausgefochten habe, der Dreyfusaffäre wegen ...« Das klingt sehr *engagé*, allerdings gehört es zu den charakteristischen Techniken Prousts, dass diese Duelle vom Erzähler lediglich erwähnt werden, als es um seine notorische Angst vor der frisch-kalten Luft geht – der sich aussetzen er damals bei seinen frühmorgendlichen Duellen eben doch gewagt hat. Das erinnert an eine Bemerkung Prousts anlässlich seines einzigen eigenen Duells. Er traf sich auf Pistolen (weil keiner der Kombattanten ein Fechter war) mit dem mondänen Literaten Jean Lorrain, der eine unverschämte und auch persönlich verletzende Kritik von Prousts erstem Buch *Les plaisirs et les jours* geschrieben hatte. In diesem Zusammenhang soll Proust gesagt haben, das Einzige, was ihn an dem Duell schreckte, sei die Angst, bei einem Termin so früh am Morgen vielleicht nicht rechtzeitig zu erscheinen.

Das sind kleine Ironien. Die Behandlung der Dreyfusaffäre in der *Recherche* folgt jedoch diesem Prinzip des Ironischen in einem solchen Maße, dass sich daran die höhere Wahrheit des Kunstwerks ablesen lässt. Und eine bewusste Praxis des Autors. Nichts hätte – naiv gedacht – nähergelegen, als

dass der einstige leidenschaftliche Dreyfusard Proust die Rollen in seinem Roman so verteilte, dass die Parteinahme der Figuren für oder gegen Dreyfus den jeweils ihnen zugemessenen Grad von Sympathie anzeigte. Doch gilt hier par excellence der Satz von Karl Kraus: »Es kommt nicht darauf an, ob eine Meinung richtig ist, es kommt immer darauf an, wer sie vertritt.« Kein einzelner Satz der *Recherche*, könnte man hinzufügen, zeigt eine isolierbare Wahrheit, alles ist nur in seinen Zusammenhängen wahr, und die sind von hoher Komplexität. Trotzdem kommt vielleicht keinem Begriff bei Proust eine solche Dignität zu wie dem der Wahrheit. Seine Ironie ist nicht isoliertes Kunstmittel, sondern ein Instrument, mit dem die Dialektik des Allgemeinen (der ethischen Wahrheit) und des Besonderen (des Menschenlebens und *seiner* Wahrheit) dargestellt wird.

Die Berufung auf ein ganz besonderes Schicksal, das sich jedoch – im Bewusstsein des unabwendbar Besonderen – den universellen Werten wie Wahrheit und Gerechtigkeit verschrieben hat, taucht, wie Sie wohl wissen, oft als Signatur des Jüdischen in der Moderne auf, und immer wieder als Selbstbestimmung jüdischer Denker der Aufklärung; die Verteidigung dieser universellen Wahrheiten erscheint als besondere Aufgabe eines Judentums, das gleichwohl an seiner Exzeptionalität festzuhalten gewillt ist. Die ruhige Weigerung, sich zum Christentum zu bekehren, wie Moses Mendelssohn sie mit großer Würde der aufgeregten Impertinenz Lavaters gegenüber bekräftigt hat, hält am Besonderen fest und gleichzeitig an der Verpflichtung auf die allgemeinen Wahrheiten der Aufklärung.

In diesem Jüdischen, diesem, wenn ich so sagen darf, unentscheidbar der Wahrheit des Universellen und des Besonderen verpflichteten Jüdischen könnte man einen Augenblick lang eine Signatur der modernen Literatur erkennen. Das hört sich nach einer sehr ausgreifenden Behauptung an, doch möchte ich Sie einladen, einen Moment darüber nachzudenken. Es ist allgemeiner Konsensus, dass die drei unbezweifelbar kanonisch wichtigsten Schriftsteller der Weltliteratur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Proust, Joyce und Kafka sind (für die zweite Hälfte sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen). Diese drei kanonischen *chefs d'œuvre* der Moderne sind im Übrigen – wenn ich Sie durch eine Abschweifung verblüffen darf – verbunden durch eine eigenartige Affinität zum Halbschlaf. Zu der Zone zwischen Traum und Wachen, die gleichzeitig von der Verwirrung der Sehnsucht und der Alpträume und von einer nervösen Überwachtheit bezeichnet wird. Man denke an den Beginn der *Recherche*, an den ersten, halluzinatorischen Satz, der gewiss nicht umsonst am Anfang dieses Riesenwerkes steht: »Longtemps, je me suis couché de bonne heure.« Diesem Früh-zu-Bett-Gehen der Kindheit, das ein Warten auf die Mutter ist und auf den Schlaf, ein konzentriertes Nachdenken über den vergangenen Tag und ein Hinüberhören in die Welt der Erwachsenen, entspricht am Ende des *Ulysses* der

endlose innere Monolog der im Bett liegenden, halb wachenden und halb träumenden Molly Bloom, der Bewusstseinsstrom der ungetreuen Penelope, der Muttergottheit, der Menschheit im Halbschlaf (der sich in *Finnegans Wake* in die ungeheuerliche Schlafestiefe zurückziehen wird). Und bei Kafka wäre es nicht schwer, eine Anthologie aus Sätzen wie dem Beginn der *Verwandlung* zusammenzustellen: »Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.« Diese Sammlung enthielte den Besuch des *Landarztes* beim Patienten, wo jener selbst (während der Schulchor des Dorfes auf »eine äußerst einfache Melodie« den Text singt: »Entkleidet ihn, so wird er heilen, und heilt er nicht, so tötet ihn! S'ist nur ein Arzt, s'ist nur ein Arzt«) ins Bett des Kranken gelegt wird. Der Bogen spannte sich bis zum *Urteil*, wo der Sohn den Vater zu Bett bringt und unmittelbar vor dem entsetzlichen Emporschnellen des alten Mannes, der dann dem Sohn das Todesurteil spricht, der schöne und unheimliche Satz fällt: »Bin ich gut zugedeckt?« All dies würde auch ein besonderes Licht auf den Beginn des *Proceß*-Romans werfen, wo die Diagnose »Jemand mußte Josef K. verleumdet haben« die Szene eröffnet, wie K. »von seinem Kopfkissen aus« morgens noch ein wenig in die Wohnung des Nachbarhauses blickt, als ein unbekannter Mann in sein Zimmer tritt. »»Wer sind Sie?« fragte K. und saß gleich halb aufrecht im Bett.«

Diese kleine Abschweifung soll nicht so sehr demonstrieren, dass man zwischen disparaten Werken überraschende Verbindungen konstruieren kann, als daran erinnern, dass dieser ubiquitäre Halbschlaf genau zwischen der radikalen Individualität des Traumes und der Allgemeinverbindlichkeit der wachen Realität steht. Das Jüdische, das diese kanonischen Schriftsteller verbindet, scheint zunächst ebenfalls disparat. Bei Kafka zwar ist der starke Eindruck des Jüdischen so unabweisbar wie es schwierig ist, die einzelnen Bezüge bündig herzustellen; ist die Kafka-Philologie auch weit über das Nachkriegsstadium hinaus, wo das Werk des Autors eine einzige Allegorie des Judentums sein sollte, wird niemand leugnen, dass Kafka emphatisch als jüdischer Autor aufzufassen ist. Und Joyce? Nun, der Titelheld seines größten Werkes ist natürlich ein Jude, denn der Odysseus des Dubliner Weltentages im *Ulysses* ist ein kleiner Annoncenakquisiteur namens Leopold Bloom. Wolfgang Hildesheimer hat am Bloomsday 1984 eine schöne Rede auf ihn gehalten: »The Jewishness of Mr. Bloom«. Zwar beginnt das Buch mit einer Reinkarnation des autobiografisch inszenierten Protagonisten aus dem *Bildnis des Künstlers als junger Mann*, Stephen Dedalus, doch diese auktoriale irisch-katholisch-antikatholische Maskenfigur muss sich mit der Rolle des Telemach begnügen.

Bei Proust ist die Frage nach dem »Jüdischen« des Werkes provokant. Er hat seine Mutter über alles geliebt; er hat dem Judentum in der *Recherche*